

### 3. Sonntag nach Trinitatis, 3. Juli 2022, Hes 18,1–4.21–24.30–32

Erfreulicherweise verstehen Neugeborene noch nicht alles, was über ihrer Wiege so erzählt wird. Irgendwann taucht irgendeine unvermeidliche Tante plötzlich im Blickfeld auf, mit riesengroßem Gesicht und noch riesengrößerem Lächeln: Och Gott wie süüß! Ganz die Mama. Oder wenn die neugeborene Nase nicht dazu passt: Och Gott wie süüß! Ganz der Papa. Wie gesagt: Neugeborene verstehen das noch nicht, täten sie's, würden sie vielleicht in ihrer Wiege liegen und grübeln: Ganz die Mama? Ganz der Papa? Ist das jetzt eine gute oder eine schlechte Nachricht?

14 Jahre später weiß das Nicht-mehr-Neugeborene: Das ist eine ganz schlechte Nachricht. Und das heißt dann Pubertät. Und danach? 1, 2, 3, 4 Jahrzehnte später? Der Schauspieler Manfred Krug sagte einmal: Ich hatte immer Angst, wie mein Vater zu werden. Jetzt bin ich's, und es ist gar nicht so schlimm.

Wir haben hier heute hier verschiedene Generationen unter Kanzel. Liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden, seid ihr bislang ganz die Mama, ganz der Papa geworden? An die anderen: Entdecken Sie im Laufe der Jahrzehnte immer mehr den eigenen Vater, die eigene Mutter in sich? Und wenn ja: Gefällt es Ihnen? Wenn ein Kind neugeboren wird, ist ihm schon einiges mit in die Wiege gelegt, schon im Mutterleib ist es kein unbeschriebenes Blatt, es hat Anteil an dem, was da draußen geschieht, hat eine Vorgeschichte, die weiter reicht als 9 Monate. Auch wenn es noch so schön wäre: Niemand von uns kam als Original zur Welt. Fulbert Steffensky schreibt: „Wir alle sind Abschriften. Wir sind meistens das, was unsere Väter und Mütter, unsere Lehrer, die Umstände, in denen wir leben, in das Buch unseres Lebens geschrieben haben. Wir sind zum großen Teil das Museum unserer Vorfahren.“

Manch einer versucht, sich sein Leben lang davon freizu trampeln, eine lebenslängliche Pubertät, sich von dem, was war, zu distanzieren: Ich bin nicht mein Vater. Ich bin nicht meine Mutter. Auch so kann eine Lebensgeschichte weitergeschrieben werden. Wir versuchen uns von unseren Eltern abzugrenzen, eifern ihnen nach, versuchen uns zu beweisen, wir tragen alte Verwundungen, liebevolle Erinnerungen, wir leben mit Schuld oder mit Vorwürfen. Wir kommen von denen, die vor uns waren, und: Wir kommen nicht um sie herum. Was für Neugeborene gilt, gilt auch für Völker: Wir sind immer auch unsere Vergangenheit. Uns Deutschen wird nie ein Schlussstrich unter Auschwitz und Dachau gelingen: Die, die vor uns waren, prägen unser nationales Bewusstsein.

Biblich zusammengefasst: Der letzte Mensch, der mal so richtig originell war, hieß Adam. Danach kam die Sache mit dem Apfel und der ach so verpönten Erbsünde. Auch wenn sich Erbsünde nach dunkelster Mittelaltertheologie anhören mag und jede unvermeidliche Tante sagt: Was kann denn so ein süüßes Baby denn schon verbochen haben, es meint genau das: Wir kommen nicht als unbeschriebene Blätter auf die Welt, wir sind zum Teil das Museum unserer Vorfahren (im Guten wie im Schlechten) und wir kommen auf eine Welt, die leider nicht nur paradiesisch strukturiert ist. Was habt ihr unter euch im Lande Israels für ein Sprichwort:

»Die Väter haben saure Trauben gegessen, aber den Kindern sind die Zähne davon stumpf geworden« Dies schreibt der Prophet Ezechiel seinem Volk nach der großen Katastrophe ins Stammbuch. Die Heilige Stadt, der Tempel wurde von einem größenwahnsinnigen Herrscher in Schutt und Asche gelegt, ein Teil des Volkes deportiert. Mit dieser entsetzlichen Niederlage gegen das babylonische Reich galt nicht nur das Volk Israel als erledigt, sondern auch dessen Gott. Ein richtiger Gott, so der altorientalisch Glaube, beschützt sein Volk und führt es zum Sieg und nicht ins Exil. Nicht nur Babylon siegte über Jerusalem, auch die Gottheit Marduk übertrumpfte JHWH. Die einzige Möglichkeit, den Gott Israels in der Katastrophe zu retten, sahen die alttestamentlichen Propheten zumeist in der furchtbaren Botschaft: Selber Schuld, liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger: Ihr selbst, genauer: eure Väter und Mütter tragen die Verantwortung für die Zerstörung Jerusalems und eurer Misere. Nebukadnezar, der größenwahnsinnige Herrscher, war allein das Werkzeug unseres Gottes, um euch für begangene Sünden zu strafen. Da saß nun das deportierte Volk an den Wassern Babylons und weinte. »Unsere Väter haben saure Trauben gegessen, aber uns sind die Zähne davon stumpf geworden« Wir löffeln das aus, was unsere Vorfahren uns eingebrockt haben.

Liebe Gemeinde, das ist eine Grunderfahrung des Menschen, eine Erfahrung, die die Kriegskinder und -enkel nach 45 mit heutigen den Jugendlichen von Fridays for future teilen: Die einen litten unter der Schuld und den Traumata von Krieg und Vertreibung ihrer Väter und Mütter. Die anderen wissen jetzt schon: Das, was unsere Eltern jetzt an Klimaschutz schuldig bleiben, werden wir in wenigen Jahren zu büßen haben. Was habt ihr unter euch im Lande Israels für ein Sprichwort: »Die Väter haben saure Trauben gegessen, aber den Kindern sind die Zähne davon stumpf geworden«? So

wahr ich lebe, spricht Gott der HERR: Dies Sprichwort soll nicht mehr unter euch umgehen in Israel. Denn siehe, alle Menschen gehören mir; die Väter gehören mir so gut wie die Söhne; jeder, der sündigt, soll sterben. Dies Sprichwort soll nicht mehr unter euch umgehen in Israel! Ich gebe zu, ich finde: Das ist zu schön, um wahr zu sein. Einfach umschalten zu können, auf das, was war, zu pfeifen, um wie neu geboren anzufangen. Macht euch ein neues Herz und einen neuen Geist, fordert Ezechiel. Als ob man sich das schnitzen könnte. Wie soll das gehen?? Der libanesischer Dichter und Philosoph Khalil Gibran schrieb vor fast 100 Jahren:

Eure Kinder sind nicht eure Kinder.  
Sie sind die Söhne und die Töchter der Sehnsucht des Lebens nach sich selber.  
Sie kommen durch euch, aber nicht von euch,  
Und obwohl sie mit euch sind, gehören sie euch doch nicht.

Einige von Ihnen mögen diese Zeilen kennen. Ich möchte sie im Sinne Ezechiels fort-dichten:

Eure Eltern sind nicht eure Eltern.  
Ihr seid die Söhne und die Töchter der Vergangenheit von Schuld und Gelingen.  
Ihr kommt durch sie, aber nicht von ihnen,  
Und obwohl ihr mit ihnen wart, gehören ihr ihnen doch nicht.

Das ist vielleicht der erste Schritt: Die Altvorderen Gott zu überlassen. Er möge richten, damit ich nur für meine eigenen Sünden zu büßen habe. Denn siehe, alle Menschen gehören mir; die Väter gehören mir so gut wie die Söhne; jeder, der sündigt, soll sterben. Dieser Satz ist im wahrsten Sinne ein Fort-Schritt: Ich schreite fort von meiner Vergangenheit, ich distanziere mich von denen, die vor mir waren und überlasse sie meinen Gott. Ich löfle nur das aus, was ich mir selbst eingebrockt habe. Ich bin nicht mehr nur Opfer. Ich bin verantwortlich. Ich suche süße Trauben, auf dass meinen Kindern nicht mehr die Zähne stumpf werden. Ich will es zumindest versuchen. Ich bin nicht mehr nur Opfer. Gott werde an meinen eigenen Taten gemessen. Damit habe ich Zukunft. Es sind Maßstäbe eines Gottes, der es gut mit mir meint, der will, dass ich lebe.

Auch das sagt sich leichter als es sich tut. Wenn einer erwachsenes Kind Jahrzehnte hören musste, wie die Russen kamen, immer wieder hörte: Iss deinen Teller leer und wirf kein Brot weg, wenn es um Umarmungen und Liebe rang, die in der Kriegsgefangenschaft oder auf der Flucht übers Haff auf der Strecke blieben, dann bleiben manche Zähne stumpf. Wenn die heutigen Generationen weiter aus Gier oder Ignoranz weiter die sauren Trauben von Ressourcenverschwendung und CO<sub>2</sub>-Ausstoß verschlingen, werden die Kinder von morgen nichts mehr zu beißen haben. Hinter all dem einen Gott zu vermuten, der uns strafen will, ist vielleicht zynisch. Doch werfen wir diesen Gedanken theologisch nicht zu schnell über Bord. Hängen wir uns nicht zu schnell an einen lieben Gottvater, der zahnlos predigt: Ich bin okay, du bist okay. Was wir tun, hat Konsequenzen. Was wir nicht tun, auch. Im Jahre 2022 zu behaupten, Wladimir Putin sei ein Werkzeug Gottes, um uns für unsere politischen und wirtschaftlichen Sünden zu strafen, wäre unerträglich. Vielleicht genauso unerträglich, wie es in den Ohren der Deportierten 587 vor Christus klang, der großenwahnsinnige Nebukadnezar sei im Auftrag des Herrn unterwegs. Fast genauso unerträglich ist aber ein Leben, dass die Schuld immer nur bei den anderen sucht: bei den großenwahnsinnigen Despoten, bei den Vätern und Mütter, die so ziemlich alles falsch gemacht haben, was sie falsch machen konnten. Erträglich wird Leben, wenn es nach der eigenen Verantwortung hier und jetzt fragt, wenn es nicht zulässt, von Vätern und Mütter besessen zu sein. Ich bin nicht nur Opfer. „Elternaustreibung“ nennt Bernhard Schlink das. Ein mühsamer Prozess, dem Volksmund, der von stumpfen Zähnen erzählt, keinen Glauben mehr zu schenken. Ich bin nicht nur Opfer. Ich lehre dem Volksmund neue Sprichwörter:

Der Apfel fällt weit vom Stamm.  
Wie der Vater, so nicht der Sohn.  
Wasser ist dicker als Blut.

Denn ich gehöre nicht meinen Eltern. Ich gehöre meinem Gott, der will, dass ich weiterlebe, der auch will, dass meine Kinder und Kindeskinde weiterleben. So schnitze ich mir ein neues Herz und einen neuen Geist. Die Juden lesen die Ezechiels Botschaft jedes Jahr am Versöhnungstag, wohl wissend, dass ein selbst geschnitztes Herz immer wieder bricht, immer wieder erneuert werden muss. Einige Kapitel später (Hes 36) verheißt der Prophet: Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben und will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben. Ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und danach tun. So die Verheißung. Bis dahin suchen wir mit unseren stumpfen Zähnen süße Trauben für die Söhne und die Töchter der Sehnsucht des Lebens nach sich selber. Amen.

*Pastor Martin Hofmann*